

Katharina Karl

Prof. Dr. Katharina Karl, geboren 1976, studierte Katholischen Theologie und Germanistik in München. Seit 2014 ist sie Inhaberin der Professur für Pastoraltheologie und Religionspädagogik an der PTH der Kapuziner Münster und Leitung des Pastorseminars zur Ausbildung von Ordensdiakonen. Neben ihrer Mitarbeit bei „Iunctus-Kompetenzzentrum für Spiritualität“ ist sie im Bereich diözesaner Fortbildungen und in der geistlichen Begleitung tätig.



Katharina Karl

Nähe (aus)halten, nahe bleiben**Erfahrungen der Mit-leidenschaft**

Was hilft uns in der österlichen Lebenskultur zu wachsen? Was bedeutet es, dem Leben eine Form geben, wie Hans Joachim Höhn seine neue Tugendethik¹ nennt? Drei Ressourcen, drei Haltungen, aus denen sich die österliche Lebenskultur speisen kann, möchte ich hier vorstellen: Gastfreundschaft, Nähe und Mitleidenschaft oder auch Barmherzigkeit. Darin einführen soll eine bekannte und (hoffentlich nicht schon zu) oft gehörte Parabel von Artur Schopenhauer:

„Eine Gesellschaft Stachelschweine drängte sich an einem kalten Wintertage recht nah zusammen, um sich durch die gegenseitige Wärme vor dem Erfrieren zu schützen. Jedoch bald empfanden sie die gegenseitigen Stacheln, welches sie dann wieder von einander entfernte. Wann nun das Bedürfnis der Erwärmung sie wieder näher zusammenbrachte,

wiederholte sich jenes zweite Übel, so dass sie zwischen beiden Leiden hin und her geworfen wurden, bis sie eine mäßige Entfernung voneinander herausgefunden hatten, in der sie es am besten aushalten konnten.

So treibt das Bedürfnis der Gesellschaft, aus der Leere und Monotonie des eigenen Innern entsprungen, die Menschen zueinander; aber ihre vielen widerwärtigen Eigenschaften und unerträglichen Fehler stoßen sie wieder voneinander ab. Die mittlere Entfernung, die sie endlich herausfinden, und bei welcher ein Beisammensein bestehen kann, ist die Höflichkeit und feine Sitte. Dem, der sich nicht in dieser Entfernung hält, ruft man in England zu: keep your distance! - Vermöge derselben wird zwar das Bedürfnis gegenseitiger Erwärmung nur unvollkommen befriedigt, dafür aber der Stich der Stacheln nicht empfunden. Wer jedoch viel eigene, innere Wär-

me hat, bleibt lieber aus der Gesellschaft weg, um keine Beschwerde zu geben, noch zu empfangen.“²

Wenn wir die Parabel, wie Schopenhauer selbst es tut, auf unsere menschlichen, ja darüber hinaus auch auf unsere christlichen Gemeinschaften übertragen (ein Bild, das sicher auch seine Grenzen hat), muss man zugeben: Manches ist da durchaus realistisch getroffen – und doch regt sich der Widerspruch der österlichen Lebenskultur.

Drei Motive der Parabel bilden Parallel- oder Gegenworte zu den eben erwähnten drei Ressourcen: Wärme, Entfernung und Stacheln. Durch das Verb „aushalten“ erhalten sie in der österlichen Sicht eine ganz andere Qualität.

Zum Ersten:

Wärme der Gastfreundschaft

Wer viel eigene innere Wärme hat, so Schopenhauer, der bleibt besser für sich, um nicht zu stören und nicht gestört zu werden. Was wäre das ein isoliertes und kaltes Miteinander – sicher kein Osterfeuer. Früher, als es noch tatsächliche Herdfeuer gab und die Gästetrakte der Ordenshäuser vielen Reisenden Obdach gaben, ermöglichte Wärme Gastfreundschaft. Heute ist das im übertragenen Sinn nicht anders. Das Kloster auf Zeit hat Zuspruch, die Obdachlosenstätten der Klöster gehören fest zur Sozialstruktur von Stadt und Land, in den Flüchtlingsinitiativen sind die Kirchen und Gemeinden involviert. Gleichzeitig erleben sich Christen und Ordenschristen nicht nur als Protagonisten des Feuers oder als Gastgeber. Sie stehen bisweilen am Rand des gesellschaftlichen Geschehens und sind darauf angewiesen, ein-

geladen zu werden. Zu Gast zu sein, abhängig zu sein von der Akzeptanz und Einladung anderer, ist eine ungewohnte und doch alte, ur-biblische Erfahrung. Man muss sich nur vor Augen führen: Gott war Gast auf Erden, Jesus war als Wandermissionar zu Gast bei vielen fremden und vertrauten Menschen. Dies ist ein Perspektivwechsel im christlichen Selbstverständnis und hebt eine neue und doch ursprüngliche Bedeutung der Mission hervor: Dahin zu gehen, wo der Glaube nicht ist.³ So kann die Kirche heute auch zu Gast sein, bei anderen Initiativen, an Schauplätzen und bei aktuellen Ereignissen, die sie rufen, einfach da und dabei zu sein. Gastfreundschaft im wechselseitigen Sinn ist etwas Wesentliches, das österliche Lebenskultur in der Zerstreuung ermöglicht.

Zum Zweiten:

Frage nach Distanz und Nähe

Menschliche Gemeinschaft kann nicht nur, wie es Schopenhauer unterstellt, vom Bedürfnis motiviert sein, der Leere und Monotonie zu entfliehen. Nähe ist schön. Nähe macht lebendig. Allerdings ist Nähe auch eine ambivalente Sache: Denn wenn mir etwas zu nahe geht, geh ich unter. Daher ist es gut, die Entfernung zu finden, in der wir es am besten miteinander aushalten. Aber Konfliktvermeidung ist nicht die Maxime. Zusammenleben in österlicher Gemeinschaft geht nicht ohne Reibung und Verluste. Um als Orden in die Gesellschaft hineinzuwirken, ist es erforderlich, nah dran zu sein an den Fragen und am Puls der Zeit. Es bedarf auch der Bereitschaft, sich Anfragen auszusetzen, den Stachel eines anderen abzubekommen und vielleicht auch einmal zu piksen.

Zum Dritten: Stacheln der Mitleidenschaft

Compassion, mit den Bedeutungsnuancen mit leiden und Leidenschaft, ist ein Wort, das J. B. Metz geprägt hat.⁴ Barmherzigkeit oder Mitleidenschaft ist eine österliche Lebensform, die Stacheln des Anderen auszuhalten, eine österliche Tugend. Sie sind ein Zeichen für das „Mehr“ an Liebe. „Im Unterschied zur Austausch- und Verteilungsgerechtigkeit und über sie hinaus meint Liebe die unbedingte Solidarität und Affirmation des Anderen“⁵, so Walter Kasper in seinem Buch über Barmherzigkeit. Die Affirmation des Anderen mit und trotz der Stacheln. Der Andere kann ein anderer Mensch sein, aber auch die andere Denkweise, das Fremde einer anderen oder der eigenen Kultur, oder das, was sich gegen den eigenen Selbsterhaltungstrieb richtet. Nicht der Ausgleich der Ansprüche, sondern die Zuwendung zu diesem Anderen und die Sorge um ihn werden (bei Kasper) zur Definition von Gerechtigkeit.

Die aktuelle gesellschaftliche Situation präsentiert uns unzählige Bilder von Zerstörung und menschlichem Leiden, das buchstäblich an unsere Grenzen drängt. Da ist es eine Herausforderung, darunter, darin, dabei zu bleiben. Wie gehe ich mit dem Eindruck des Leidens um? Das Leiden der anderen zu betrachten, so ein Buchtitel von Susan Sontag,⁶ ist irgendwann einfach zu viel. In einem Beitrag des „Heute Journals“⁷ berichtete ein junger mexikanischer Fotograf, dass er von den Drogenkartellen immer informiert wird, wenn es wieder Tote gibt, um Bilder zu machen. Das Leiden soll hier dokumentiert und angeschaut werden, aber nicht zur Abschreckung. Die

Menschen kommen und sehen und fotografieren, und leben weiter. Die Nachrichten gingen weiter mit dem Börsenbericht. Das Leiden anderer zu betrachten kann uns aufrütteln, aber auch abstumpfen lassen, kann uns für den Frieden eintreten lassen oder für Gewalt und Gegenwehr. Es bedarf der Entscheidung für eine Coping-Strategie der Barmherzigkeit.

Nicht umsonst ist die dritte Woche der ignatianischen Exerzitien die vielleicht

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

wichtigste und bestimmt härteste. Denn da heißt es aushalten, mitleiden. Und es kommt zur Konfrontation mit dem „Ich kann aber nicht“. Österlich an der Passio teilhaben bedeutet, auch immer wieder daran zu scheitern. Und da, in diesem Prozess der Reinigung, finden die aktive und passive Barmherzigkeit zusammen. Die Barmherzigkeit und Solidarität Gottes selbst zu erfahren, lässt an ihr teilhaben. Es reinigt und heilt, barmherzig angesehen zu werden, es reinigt und heilt aber auch, barmherzig zu sein. Vielleicht kennen Sie die Erfahrung plötzlich selbst weicher zu werden, wo sie jemanden oder etwas in Liebe annehmen.

Mitleidenschaft, Nähe und Gastfreundschaft. Diese drei Haltungen geben dem Leben Form. Viele Gründergestalten und viele anonyme Ordenschristen und Christen haben das vorgelebt.

Uns diese Form zu geben und sie zu gestalten liegt – zumindest zu einem

Teil – in unserer Macht. „Wir haben prinzipiell immer vier Möglichkeiten“, so Fritz Riemann in den Grundformen der Angst, „auf eine Lebenssituation zu antworten. Wir können uns erkennend von ihr distanzieren oder uns mit ihr liebend identifizieren, wir können sie wie ein Gesetz auf uns nehmen oder sie unseren Wünschen gemäß umzuwandeln versuchen.“⁸ Dies betrifft das innere Leben in den Gemeinschaften, aber auch, und das scheint mir sehr entscheidend, das Leben in der heutigen Gesellschaft in der Zerstreuung.

Mit einem Gebet möchte ich schließen: Selig, die Barmherzigen, die Nahen, die Wärme spenden, auch wo es unbequem wird. Sie sind lebendig. Sie schenken Leben. Sie haben ein nahbares Herz.

Neige Du Dich mir zu. Schenke mir Barmherzigkeit. Neige Du Dich mir zu und ich kann durchhalten, aushalten, weil jemand mich aushält. Neige Du Dich mir zu und etwas ändert sich an mir. Dann kann ich dranbleiben, weitergehen, weiter fühlen, weiter Nähe suchen.

Bleib bei uns, Herr. Bleib mir nah, wenn ich mich anderen aussetze. Nur so kann ich nahe bleiben, unter den Menschen bleiben, nahe bei Dir.

.....

- 1 Vgl. Höhn, Hans Joachim, Das Leben in Form bringen. Konturen einer neuen Tugendethik, Freiburg 2014.
- 2 Schopenhauer, Arthur, Sämtliche Werke (textkrit. bearb. und hrsg. von Wolfgang Frhr. von Löhneysen) Bd. 5: Parerga und Paralipomena : Kleine philosophische Schriften, Teil 2, Kap. 31: Gleichnisse, Parabeln und Fabeln, § 396, Stuttgart 1965, 765.
- 3 Vgl. Bauer, Christian, Lerne am Herd die Würde des Gastes. Für den missionarischen Ortswechsel einer ‚Geh-hin-Kirche‘, in: Diakonia 41 (2010) 351-358.
- 4 Metz, Johann Baptist, Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluraler Gesellschaft, Freiburg 2006, 166-178.
- 5 Kasper, Walter, Barmherzigkeit. Grundbegriff des Evangeliums – Schlüssel christlichen Lebens, Freiburg 2012, 38.
- 6 Vgl. Sontag, Susan, Das Leiden anderer betrachten, München 2003.
- 7 Vgl. Drogenkrieg in Acapulco, Heute Journal vom 18.2.2016, in: http://www.verpasst.de/sendung/305239/Zdf_Heute_Journal.html (15.3.2016).
- 8 Riemann, Fritz, Grundformen der Angst. Eine tiefenpsychologische Studie, München 36. Auflage 2002, 202.